

Andreas Wittrahm

Seelsorgliche Begleitung für hochbetagte Menschen

Pastoral im vierten Lebensalter

**Nicht immer vollendet sich
das Leben im hohen Alter;
es können auch Belastungen und
Brüche im Vordergrund stehen.**

**Dann ist Seelsorge als Wertschätzung für
das Fragment gefragt sowie
als Begleitung Einzelner in Verbindung
mit Pflege und lebenslanger Bildung.**

● »Not lehrt beten, aber ich habe schon immer aus dem Glauben gelebt ... Je länger ich darüber nachdenke, finde ich, dass es ohne Glauben im Leben nun mal nicht geht.« So bringt der knapp 70-jährige Karl-Otto Praefcke, schwer krank und pflegebedürftig, seine Situation auf den Punkt¹: Alle seine weiteren Lebenspläne für das Alter sind durchkreuzt, Schmerzen und Angewiesenheit auf Hilfe bestimmen die Tage, und seine Perspektive lautet: andauerndes Siechtum und dann der Tod. Praefcke klagt jedoch nicht, denn der alleinstehende Mann hat gelernt, die Schicksalsschläge des Lebens »wie ein Indianer auszuhalten, ohne Schmerzen zu zeigen«. Und: Er vermag der Verzweiflung durch ein Grundgefühl der Gottesgeborgenheit zu wehren. Sein Schicksal repräsentiert das so genannte vierte Alter.

Eine andere Seite des Alt-Werdens zeigt mir eine Bekannte, die mir für die Grüße zu ihrem

90. Geburtstag dankt und fast verwundert feststellt, dass ihren Beziehungen, ihren Tätigkeiten, ihrer Identität noch immer Kontinuität inneohnt, dass sie ihr Leben nicht nur zufrieden, sondern regelrecht erfüllt gestalten kann, langsamer, aber weiterhin entschieden, klar und kompetent.

Zwischen diesen beiden Polen finden wir das, was heute Alt-Sein bedeutet. Es wird sofort deutlich, dass darunter Lebens- und Glaubenslagen fallen, die wenig Gemeinsamkeiten aufweisen und folglich auch sehr unterschiedliche pastorale Herausforderungen stellen. Hochaltrigkeit bedeutet nicht selbstverständlich Hinfälligkeit, und Hinfälligkeit folgt nicht automatisch dem »biblischen Alter«.

Aufgaben des Alters

● Für die Frauen und Männer jenseits von 80 oder 85 Jahren, die sich noch eines befriedigenden Gesundheitszustandes erfreuen können, stellt sich vor allem die Aufgabe der psychischen und sozialen Synchronisation²: Häufig sind die Partnerinnen/Partner verstorben, die Zahl der Freunde nimmt ab, die vertrauten kulturellen Muster finden sich in der Öffentlichkeit kaum

noch wieder. Außerdem sind es gerade die Sinnesorgane, also die »Tore zur Welt«, wie Kohelet (Koh 13,4) schreibt, die in diesem Alter Einbußen erleiden. So kann es als Privileg gelten, im neunten oder zehnten Lebensjahrzehnt genügend sehen und lesen, hören und sich damit ausreichend orientieren zu können. Allerdings gehört zu diesem Lebensalter auch die Langsamkeit, das häufige Verschnaufen, und das in einer sich zunehmend beschleunigenden Welt.

So bedarf es eines hohen Selbstbewusstseins und des entsprechenden sozialen und kommunikativen Umfelds, damit Frauen und Männer auch in dieser Alterssituation erkennen, dass sie mit dem Leben »noch nicht fertig sind«³, dass es sich lohnt, die verbleibenden Herausforderungen des Lebens anzunehmen, die sich zu einem guten Teil im eigenen Inneren, in der Beschäftigung mit der Biographie und den ungewissen Erwartungen an die Zukunft stellen.⁴

Hinzu kommt die Aufgabe, trotz der sich verengenden Lebenskreise Brücken in die Welt aufrecht zu erhalten. Dazu gehört etwa, sich mit den elektronischen Medien weiter vertraut zu machen und im Umgang mit den nachwachsenden Generationen die richtige Mischung zwischen Authentizität (als Mensch aus einer anderen Zeit, der mit anderen Werten, Lebensformen etc. großgeworden ist) und dem Versuch der Annäherung an die »neuen Welten« zu finden.

Vollendete Biographie?

- Demgegenüber ergeben sich andere Notwendigkeiten, wenn mitten in ein (geplantes) aktives Rentner(innen)leben Herz-Kreislauf-, Stoffwechsel- oder Gelenkerkrankungen plötzlich oder allmählich fortschreitend, aber unaufhaltsam einbrechen und die Lebensplanung wieder einmal durcheinander werfen. Dann steht statt

Lebensgenuss Lebenskampf, statt später Freiheit Angewiesenheit auf die Unterstützung und Pflege durch andere an. Dann heißt es, diesem verbleibenden Leben mit seinen handfest zu erlebenden Grenzen neuen Sinn abzuringen und sich von bis hierhin aufgeschobenen Lebensträumen endgültig zu verabschieden.

»Vollendung der Biographie« oder »Bereitschaft zur Anerkennung der bruchstückhaften Existenz« lauten dann die möglichen Deutungen, mittels derer der Sinn im Leben hoch-alt gewordener Menschen zu suchen ist. An Erik Erik-

»bruchstückhafte Existenz«

sons ideales Verständnis vom Ziel der menschlichen Entwicklung als »Integrität«, als »Annahme des einen und einzigen Lebenszyklus und der Menschen, die in ihm notwendig da sein mussten ...«⁵, haben sich in den vergangenen 30 Jahren manche Seelsorgekonzepte für den letzten Lebensabschnitt orientiert. Man ging davon aus, dass die Selbst-Annahme des Lebens, das von Gott trotz aller Sünde und Schuld schon vorher angenommen ist, mit diesem psychosozialen Konzept der letztendlichen Zustimmung zur eigenen Biographie als finaler Entwicklungsaufgabe korreliert. Damit fand sich für die (Glaubens)Sorge im vierten Alter ein Ziel und für das seelsorgliche Handeln eine klare Richtung, nämlich an Versöhnung und Annahme zu arbeiten.

Schon zu Beginn der 80er-Jahre hat Jürgen Werbeck⁶ gegen eine daraus möglicherweise resultierende Vernachlässigung oder gar Verharmlosung der Verluste, Brüche und Widerständigkeiten in den Lebensläufen vieler alter Menschen protestiert. Er macht darauf aufmerksam, dass im Mittelpunkt des christlichen Glaubens das Symbol des Kreuzes steht, das eine Folie weniger für die Abrundung des Lebenslaufes als für ein Umgehen mit den vielen durchkreuzten inner-

weltlichen Heilserwartungen darstellt, die beim ehrlichen Hinsehen das Leben vieler alter Menschen prägen. Der Kreuzestod Jesu bildet eher die Erfahrung derjenigen ab, deren Lebenspläne aufgrund eigenen Versagens oder aber aufgrund von unterschiedlichsten – strukturellen oder aktuellen – Gewalteinwirkungen nicht gelingen konnte, deren Biographie von Misslingen, Widersprüchen und Enttäuschungen gekennzeichnet war.

Seelsorgliche Begleitung heißt in vielen Fällen, diese Verzweigung bis zum Ende mit auszuhalten – und vielleicht in einer Beziehung, die über sich selbst hinaus auf die Möglichkeit der

»Blick auf das große Ganze des Lebens«

Neuschöpfung Gottes verweist, zu lindern. Auch Henning Luther⁷ setzt der häufig als Idealzustand erfahrenen Vorstellung von der Lebensgeschichte, die am Ende, und sei es mit Gottes Hilfe, glatt aufgeht, die Wertschätzung des Fragmentes im Lebenslauf entgegen.

Diese nur auf den ersten Blick akademische Kontroverse zeigt praktische Konsequenzen: Es geht um die Frage, ob Seelsorge im vierten Alter an einer »Idee« anknüpft und von einem Verständnis des Lebenslaufes als Ganzem ausgeht. Ein solches Konzept eröffnet zwar die Möglichkeit, einer aktuellen Niedergedrücktheit alter Menschen angesichts ihrer gegenwärtigen Lebenssituation den Blick auf das große Ganze des Lebens (und darüber hinaus) entgegenzusetzen. So wird die Seelsorgerin davor bewahrt, mit dem alten Menschen in einer möglicherweise resignierten Betrachtung seiner aktuell deprimierenden Situation und der Welt, die sich aus dieser Perspektive grau bis schwarz darstellt, zu versinken oder sich innerlich von ihm und seiner Situation distanzieren zu müssen.

Andererseits nimmt die Zahl der Menschen, die ihre empirischen Lebenserfahrungen von Kränkungen, dem Erleben von Schuld und Misslingen sowie von Schmerzen und Sinnlosigkeit im Angesicht der Verkündigung des Evangeliums zu relativieren bereit sind, auch im Alter ab. Für alle diese wird ein Verweis auf den Gott, der den Raum zur Verfügung stellt, um die Vergangenheit in Reue und Umkehr durch die Tat Gottes in selbige Freiheit zu verwandeln⁸, eher befremden bzw. zumindest auf der kognitiven Ebene kaum zu vermitteln sein.

So stellt das Verständnis des menschlichen Lebenslaufes als Sammlung von Fragmenten demgegenüber eine Deutungsfolie zur Verfügung, die eher einen unverzerrten Blick auf die Realität der Lebensgeschichte nebst den diesen Rückblick begleitenden aktuellen Gefühlen zulässt. Außerdem scheint mir dieses Konzept geeignet, der Lage von Menschen mit dementiellen Veränderungen im Alter entsprechen zu können, wenn von einer Lebensgeschichte tatsächlich nur noch Fragmente übrig bleiben und in Begegnungen zeitweise als biographische Bruchstücke dem Vergessen zu entreißen sind.

Wer sind die alten Menschen?

- 80 Prozent der Menschen im hohen Alter sind Frauen. Denn Frauen leben länger und sie treten – insgesamt und so auch im Alter – häufiger in kirchlichen Kontexten in Erscheinung. Diese alten Menschen haben den überwiegenden Teil des 20. Jahrhunderts durchlebt und insbesondere in der ersten Hälfte auch durchlitten. Diktatur, Kriege und Kriegsfolgen prägten Kindheit, Jugend und junges Erwachsenenalter. In diese Zeit fallen Not und Verluste – von wichtigen Menschen, von fast allen materiellen Gü-

tern, von Heimat und von dem, was wir heute als »Jugend« betrachten.

Ihre zweite Lebenshälfte ist demgegenüber häufiger durch wirtschaftlichen Aufschwung, durch eine Verbesserung der Lebensverhältnisse, durch bescheidenen bis ausgeprägten Wohlstand gekennzeichnet. Hinzu kam für sie die Herausforderung, sich einer liberalisierenden und pluralisierenden Umwelt, einem schnellen Wertewandel, der sie häufig von den eigenen Kindern und Enkeln entfremdete, ausgesetzt zu sehen.

Manche der Erfahrungen vor allem aus der ersten Lebenshälfte prägen das Erleben und Verhalten alter Frauen und Männer bis heute und fallen in der gegenwärtigen politischen und kulturellen Situation als unzeitgemäß bis unverständlich auf. Dazu gehören etwa die Neigung, eigene Not zu verschleiern (weil man schon viel schlechtere Zeiten überstanden hat); die Angst vor der unübersehbaren Pluralität in Gesellschaft und Kirche (weil diese auch unmittelbar vor der

»Angst vor der Pluralität«

Machtergreifung durch den Nationalsozialismus als desorientierend erlebt und als Ursache für die folgende Diktatur erfahren wurde); die fortdauernde Angst vor Fremden (die im Zusammenhang mit dem großen Krieg als Feinde wahrgenommen wurden); und schließlich die Angst vor einer Anpassung der Lebensverhältnisse an ein Nachlassen der Kräfte oder gar an eine Pflegebedürftigkeit (weil sie sich geschworen haben, niemals mehr die »Heimat« gegen ihren Willen zu verlassen, sich nicht mehr vertreiben zu lassen).

Betrachtet man nun die religiöse Biographie, so ist festzustellen, dass die hochaltrigen Frauen und Männer ebenso wie die nachfolgende Generation überwiegend in einem kirchlich-traditionalen Kontext aufgewachsen sind.⁹ Trotz der

kirchenfeindlichen Anstrengungen der nationalsozialistischen Diktatur haben sie zumeist im Elternhaus und in der Kirchengemeinde eine klar strukturierte Kirche und einen eindeutigen Katechismus kennen gelernt; das II. Vatikanum erlebten sie in der Mitte des Lebens – also nicht unbedingt in einer die Religiosität prägenden Lebensphase.

Dennoch hat sich bei vielen von ihnen in der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich-kulturellen Veränderungen im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts einerseits und mit persönlichen Erfahrungen andererseits häufig eine deutliche Veränderung in der Gestalt ihrer Religiosität ergeben. Nur etwa ein Drittel der in unserer Studie befragten Frauen und Männer behielt eine

»Veränderung der Religiosität«

kirchlich-traditionale Religiosität über sämtliche Umbrüche des Lebens bei, die übrigen zwei Drittel veränderten sich auch in ihrer Religiosität. Im Ergebnis mussten wir feststellen: Gemeinsamkeiten in den Glaubensüberzeugungen, in der rituellen Prägung, in der Gestalt des Glaubens können nicht mehr unbefragt vorausgesetzt werden, und wenn auch unter den hochaltrigen Frauen noch am ehesten eine traditionale Gestalt der Religiosität verbreitet scheint, so nimmt die Zahl derer, die die Brüche und Umbrüche in der eigenen religiösen Biographie bewusst zur Kenntnis nehmen und daraus sowohl für ihre religiösen Vorstellungen als auch für die Praxis Konsequenzen ziehen, ständig zu.

Für die Seelsorge bedeutet das, dass Differenzen zu überwinden sind – zwischen verschiedenen Gestalten der Religiosität, die sich nicht mehr allein von Generationenunterschieden herleiten lassen. Das braucht Geduld und ein allmähliches Wachstum von Vertrauen, das nur durch Erzählen und Hören entstehen kann.

Seelsorgliche Anlässe

● Seelsorgerinnen und Seelsorger begegnen den hochbetagten Menschen zunächst im Zusammenhang mit den Kasualien, wo sie als Angehörige und dennoch als Haupt-Ansprechpartner (Todesfall mit Beerdigung und Trauerbegleitung), als wichtige »Co-Ansprechpartner« (Krankensalbung oder Krankenbesuch mit Krankenkommunion) oder als Mittelpunktsperson (hoher bzw. runder Geburtstag bzw. hohes Ehejubiläum) auftauchen. Hinzu kommt der kurSORISCHE Besuch im Pflegeheim, beim Seniorenclub oder bei der Busfahrt der Senioren – ins Blaue oder zu einem Wallfahrtsort. Schließlich ist auch der Werktags- wie der Sonntagsgottesdienst nicht zu vergessen.

Alle diese Situationen zeichnen sich dadurch aus, dass es um Bewältigung von Alltagssituationen oder selten gewordenen (positiven oder negativen) Höhepunkten geht. Gemeinsame Aktionen – im Dienst von Gemeindeaufbau oder Weitergabe des Glaubens, im Vereins- und Arbeitskreis-Leben – zählen seltener zu den Anlässen, bei denen die Seelsorgerin Menschen im vierten Alter begegnen könnte. Folglich strukturiert entweder die Bewältigung eines gerade erfahrenen sozialen oder gesundheitlichen Einbruchs oder eine allgemeine Begegnung das Aufeinandertreffen.

Somit stehen zwei Formen der seelsorglichen Begegnung im Vordergrund: Einerseits geht es um die Vergewisserung über die aktuelle Identität der alten Frauen und Männer angesichts der

»Vergewisserung über die Identität«

abrupten Veränderungen, die zu bewältigen sind. Oder aber die gegenteilige Erfahrung der sich unendlich dehnenden Zeit ohne neue Erlebensqualitäten und ohne (innerweltliche) Perspekti-

ven fordert strukturierende Elemente und belebende Erfahrungen. Beiden gemeinsam ist der Dialog als zentrales Medium der Vergewisserung und der Verlebendigung, wobei hier Dialog viele nonverbale Gesten, symbolische Kommunikation und auch das gemeinsame solidarische Schweigen einschließt.

Vernetzte Seelsorge

● Die genannten Beschreibungen von Gelegenheiten und Notwendigkeiten für die Pastoral im dritten und vierten Alter dürfen zurecht als ein Plädoyer für die Förderung und Intensivierung der Einzelseelsorge gelesen werden. Zwar gibt es hin und wieder gute Erfahrungen mit kleinen Gruppen, in denen das gegenseitige biographische Erzählen und eine quasi-rituelle Gestaltung von regelmäßigen Treffen mit wiederkehrenden Liedern, Gesten und einem variablen Kern Bereicherung bedeutet. Die Notwendigkeit der individuell orientierten seelsorglichen Begegnung folgt aus der Individualität der religiösen Gestalt und auch aus der Konstitution besonders der Menschen im vierten Alter.

Die Sinne dieser Frauen und Männer können Gruppensituationen nur schwer bewältigen; zudem haben sie gerade mit den Seelsorger/innen Dinge zu besprechen, die sie nicht so gerne anderen anvertrauen, und es tut in dieser Lebenssituation gut, einer individuellen Begegnung wert erachtet und als individuelle Person mit ihrer ganz eigenen Geschichte gehört und angesprochen zu werden.

Seelsorge im vierten Alter weist in besonderer Weise darauf hin, dass Leib, Seele und Geist miteinander und in ihrer Wechselbeziehung berücksichtigt werden müssen. Diese drei eigentlich untrennbaren Dimensionen sind in der kirchlichen Alterssorge strukturell-organisa-

torisch aber voneinander in die »Säulen« der Altenseelsorge, der diakonischen Altenarbeit und der Altenbildung voneinander geschieden, so dass über Kooperationen wieder zusammengeführt werden muss, was prinzipiell zusammengehört.

Die auf den ersten Blick einleuchtendere Kooperationsnotwendigkeit ergibt sich hin zur Diakonie, in Gestalt der Caritaskreise in den Gemeinden und der organisierten Caritas, als Träger von stationären und ambulanten Pflegeeinrichtungen sowie von manchen Seniorenbegegnungsstätten. Die historisch herausgebildete Arbeitsteilung zwischen Leibsorge durch die Pflegenden und Seelsorge durch die Priester, deren Verzahnung an vielen Stellen immer zu wünschen übrig ließ, löst sich aufgrund des Priestermangels immer stärker auf. Pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die aufgrund gemeindlicher oder diözesaner Aufträge einen

»Leib, Seele und Geist«

verstärkten Einsatz in Einrichtungen der Altenhilfe übernehmen, versuchen zunehmend, sich diesem Auftrag zu stellen. Sie versuchen, eine engere Verbindung mit der Lebenswelt der Pflegebedürftigen wie auch der beruflich und familiär Pflegenden aufzubauen.

Seelsorge heißt hier Begegnung, Rekonstruktion von Lebensgeschichte mit ihren Licht- und Schattenseiten im Kontext von kreativen Gruppen, Erzählrunden, Einzelbegleitung (im wörtlichen Sinne etwa beim Spaziergang mit dem Rollstuhl), gemeinsamen Fahrten, tageweise oder in einer »Freizeitmaßnahme«. Bei all diesen Unternehmungen ist es für die Seelsorgerinnen und Seelsorger unabdingbar, die physischen Anforderungen ihres Tuns zu bedenken. Das setzt voraus, dass sie sich bei den Pflegenden informieren und mit ihnen kooperieren – und die

se ermutigen und befähigen, ihrerseits Teile ihres Tuns als seelsorglich zu begreifen, wenn sie durch ihr Handeln, aber auch im Gespräch den pflegebedürftigen Menschen das Leben erleichtern, sichern, bereichern und deuten.

Im nächsten Schritt wird häufig auch der Bedarf der Pflegenden (ob beruflich oder familiär) deutlich, geistliche Begleitung bei ihrer körperlich und psychisch schweren Tätigkeit in ei-

»Zerbrechlichkeit der menschlichen Existenz«

nem Feld, wo ihnen die Zerbrechlichkeit der menschlichen Existenz andauernd vor Augen geführt wird, zu erfahren.

Begleitung schließlich benötigen auch die ehrenamtlichen Frauen und Männer, die in wachsender Zahl Besuche bei pflegebedürftigen alten Menschen übernehmen, in der Privatwohnung oder in der stationären Einrichtung. Sie brauchen Unterstützung im Verstehen des Geschehens in der Begegnung mit den alten Frauen und Männern, und sie benötigen Bestärkung, um ihren Dienst als seelsorgliches Tun zu begreifen und deuten zu können. Die kirchliche Begegnung mit den Frauen und Männern im vierten Alter ist eines der Felder, wo es große Chancen gibt, die ursprüngliche Einheit von Seelsorge und Diakonie wiederherzustellen – wenn die für die Strukturen Verantwortlichen es schaffen, die strukturellen Trennungen zu überwinden.

Neue Kooperationen bahnen sich auch hinsichtlich der Bildung im vierten Alter an: In einer Denkschrift zu »Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter«¹⁰ hat die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) jüngst die Grundlagen eines christlich motivierten Bildungsverständnisses für einen Lebensabschnitt, den man gemeinhin aufgrund des

Ausfalls jeglichen vordergründigen Verwertungszusammenhangs kaum noch mit Bildung in Zusammenhang bringt, erarbeitet.

Ausgehend von dem Verständnis einer lebenslangen Entwicklung gehen die Verfasser von einer prinzipiellen Bildungsfähigkeit, -bereitschaft und auch -notwendigkeit im vierten Alter aus. Im Zentrum stehen der Erhalt der Selbstbestimmung und die Chance zur Deutung der eigenen Lage auch im Kontext von Pflegebedürftigkeit sowie die Überzeugung, dass die Begegnung mit Menschen im vierten Alter, ob selbständig oder pflegebedürftig, auch für Menschen in anderen Lebensaltern und -situationen von hoher Bedeutung ist. Die Bildung für das vierte Alter soll Spielräume zur Selbstwahl erhöhen, das Leben angesichts der erfahrenen vielfältigen Einschränkungen bereichern, Entwicklungschancen in diesem Alter wahrnehmen helfen, Sinnstiftung unterstützen und die Sorgebeziehungen qualifizieren.

Wenn kirchlich getragene Bildungsarbeit den Auftrag übernimmt, das Verhältnis von Menschen jeden Alters zu sich selbst, zur Umwelt, zu Gesellschaft und Kultur und schließlich zu Gott

zu klären und Qualifikationen zu erwerben bzw. auszubauen, um diese Verhältnisse mitzugestalten, wird deutlich, dass von einer Kooperation von Pastoral und Bildung im vierten Alter beide

»Gestalter ihrer Verhältnisse«

Seiten nur profitieren können: Aus der Pastoral kommt die Erinnerung, alte Menschen nicht deshalb abzuschreiben, nur weil sie in einer Leistungs- und Konsumgesellschaft keine Funktion mehr haben. Aus der Bildung ist der Impuls aufzugreifen, Menschen im vierten Alter nicht nur als »Erleidende«, sondern auch als Gestalter ihrer Verhältnisse zu begleiten.

Pastoral im vierten Alter wird an Bedeutung gewinnen, weil auch das hohe Alter uns – jeden einzelnen genau so wie die Gesellschaft insgesamt – in wachsendem Maße herausfordert. Es wird darauf ankommen, für Menschen, die in ihrem Leben viel gesehen und gehört haben, die Botschaft von der Nähe des Reiches Gottes auch in ihrer Lebenssituation erfahrbar werden zu lassen.

¹ Das Dritte Leben, 14-teilige Fernsehdokumentation, ausgestrahlt vom Südwest-Rundfunk in Zusammenarbeit mit der Kath. Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz, Mainz; alle Video-Mitschnitte dort zu beziehen, ebenso umfangreiche Materialien.

² Zur Notwendigkeit der »Synchronisation« als psychischem und geistlichem Entwicklungsimpuls vgl. Andreas Wittrahm, Seelsorge, Pastoralpsychologie und Postmoderne, Stuttgart 2001.

³ Karl Rahner, Zum theolo-

gischen und anthropologischen Verständnis des Alters, in: M. Schmid/W. Kirchschläger, Nochmals glauben lernen. Sinn und Chancen des Alters, Innsbruck 1982.

⁴ Alfons Auer, Geglücktes Alter. Eine theologisch-ethische Ermutigung, Freiburg 1995.

⁵ Erik Erikson, Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit, in: ders., Identität und Lebenszyklus, Frankfurt/M. 1981, 55–122, 118.

⁶ Jürgen Werbick, Glaube im Kontext. Prolegomena und Skizzen zu einer

elementaren Theologie, Zürich 1983.

⁷ Henning Luther, Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen, in: ders., Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 160–183.

⁸ Rahner, Verständnis des Alters.

⁹ Vgl. die Ergebnisse der vom Seminar für Pastoraltheologie an der Universität Bonn und vom Bistum Aachen durchgeführten und

von der DFG geförderten empirischen Untersuchung der religiösen Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Vgl. dazu Walter Fürst/Andreas Wittrahm (Hg.), Glaubensentwicklung in der zweiten Lebenshälfte, Bonn und Aachen 2002. Die folgenden Darstellungen sind dort im Detail nachzulesen.

¹⁰ Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (Hg.), Bildung lebenslang. Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter, Bonn 2002.